

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

84. Mittwoche, am 19. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne.
1ster Band. Dresden und Leipzig, bei Arnold, 1836.
(Zum Besten des Frauenvereins zu Dresden.)

„Wir können unser seyn und stundenlang
„Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen“

spricht, in Göthe's Lasso, Leonore, und die Gräfin Sanvitale antwortet:

„Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
„Fest bleibt Dein Sinn und richtig Dein Geschmack.“

Diese Worte klingen von selbst wieder auf bei dem Erscheinen jener Originalbeiträge, deren stilles Recht auf Darstellung bereits von dem lauten Beifall des Publikums anerkannt wurde. Ein milder Gegensatz zu manchem ungezügelter und formlosen Phantasiestücke der neuesten Literatur, einfach, ohne Geistesarmuth, nett, ohne allzuviel scenischen Schmuck, sind diese Dichtungen Kinder eines Talents, welches leicht und friedlich schafft, im Technischen sich bereits Ueberblick und Sicherheit erwarb und auch das, was es nicht selbst erlebte, mit wahren Zügen wiedergiebt. Denn die dichterische Seele dringt mit klarer Anschauung in alle Lebenszustände ein und die Bilder der Pracht, wie das Stillleben der Häuslichkeit ruhen in diesem Spiegel. Viele verwundern sich, daß eine Dame von den höchsten Verhältnissen die bürgerliche Welt so genau kenne, aber in den zwei Worten „Lectüre“ und „Talent“ liegt der Schlüssel zu diesem Räthsel. Allgemeine Eigenthümlichkeiten aller drei Dichtungen, welche dieser erste Band uns bringt, sind: leichtfließender Dialog, Feinheit der Wendungen, zartes Gefühl, klare Entwicklung der Charaktere, leichte Fortführung der einfachen und dennoch ansprechenden Handlung bis zum überraschenden Schlusse und, wo die Verfasserin selbst redet, eine in milden Ernst und sanfte Heiterkeit getheilte Ansicht des Lebens. Diese höhere Stimmung vermittelt es auch, daß am Ende dieser Schauspiele die Dissonanzen sich in Harmonie lösen und Leser und Zuschauer eine Befriedigung fühlen. So muß es seyn. Einem guten Stücke darf an seinem Schlusse die Palme nie ganz fehlen. „Lüge und Wahrheit“, ein Schauspiel von sittlicher Tendenz, zeigt, daß die Lüge den

Lügner selbst umgarnt, indeß die Wahrheit fest steht unter den Stürmen des Lebens. In diesem Stücke erscheint die einzige Rolle des Wilmar zu unbedeutend. Die Unterordnung seines Wahrheitsgefühls, Seite 38, unter Julianens Launen überschreitet fast die Grenze, welche ein achtungswerther Mann behaupten wird. Alle Uebrigen, die empfindungsvolle Friederike, der feste und klare Geschäftsmann Meerfeld, Freymann, welcher Geschäft und Hochzeit, Leben und Sterben mit Eile betreibt, und Juliane, bei allen geistigen Vorzügen, immer wieder in den Fehler der Lüge fallend, entfalten leicht und deutlich ihre Eigenthümlichkeit und aus diesem Gegensatz der weichen und schroffen, offenen und falschen Charaktere bildet sich die Gesamtwirkung des Stückes. In dem Lustspiele „die Braut aus der Residenz“ ist Grundidee und Ausführung gleich gut zu nennen. Ein kluger Rittmeister und eine schöne Frau aus der Residenz vereinten sich, dem Freunde Behringer praktisch zu erkennen zu geben, daß er eine Frau für sein Haus und sein Herz und keine elegante Weltbabe brauche. Behringer, in seiner Beschränktheit, welche ihn dennoch nicht allzu tief herabzieht, zuerst voll Respect gegen die Weltbabe, dann von ihr gepeinigt, zuletzt desperat, ist ein naiver Charakter, der für das Lustspiel sich vorzüglich eignet. Zu so harmloser Naivetät findet nur ein reines Gemüth den Ton, und die meisten unserer jetzigen Dichter treffen ihn nicht mehr, weil sie sich zu stark forciren. Auch Madame Dorner, welche aus der besten Absicht von der Welt fremde Briefe erbricht, und aus gerechter Vorliebe für ihre Tochter nicht begreift, wie man um eine Andere freyen könne, ist mit Laune gezeichnet und in München die reine Mädchennatur glücklich geschildert. Das Ganze gehört dem heitern Geist des Lustspiels an, während in dem dritten Schauspiele „der Dheim“ auch die Saite der Rührung auf ergreifende Weise angeschlagen wird. In diesem Stücke ist die Verkettung gut und die Lösung so überraschend als befriedigend. Jedem wird sein Recht, auch die Mißverständnisse sind genügend motivirt. Frau v. Stürmer, eingebildete Kranke, von falschem Schlafe gequält, trotz ihres Schwindels laufend, trotz ihrer Brustbeklemmungen schreiend, wird mit ihrer berühmten Wurzel *Decipi* den Effect auf keiner

Bühne verfehlen. Anna's Liebe zu Julius läßt sich wieder durch jene Worte bezeichnen:

„Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind.“

Anna, so duldsam als verständig, so unterrichtet als bescheiden, vereint in sich alle Vorzüge einer edlen Mädchennatur und Julius tritt dagegen, wie Willmar, in Schatten. Die Jünglinge bitten, in künftigen Dichtungen sie nicht allzusehr von Mädchenhoheit überstrahlen zu lassen. Mit Recht führt das Stück den Namen des „Dheims“. Denn in dem Hauptcharakter des Doktor Löwe, welcher den Berg (S. 313), aber nicht das Herz entbehrt, hat die sinnvolle Verfasserin die schwierige Aufgabe gelöst, aus der Hülle des Pedantismus das treueste und zarteste Menschengemüth leuchten zu lassen. Den verödeten Lebenspfad des Doktors schmückt der frische Kranz des Glücks plötzlich wieder, aus den Schatten der Behmuth taucht für ihn das neue Lebensgestirn empor und der holde Glaube, „daß Maria ihm dies erbat“ vereint Vergangenheit und Gegenwart.

Auch im Aeuffern ist das neue Werk durch die Verlagsbehandlung ausgezeichnet ausgestattet und die Verwendung des Ertrags zum Besten einer frommen Stiftung entspricht — Andres nicht zu berühren — der menschenfreundlichen Gesinnung des „Dheims“.

E. Gehe.

Lese- und Lehrbuch für die zweite oder Mittelklasse in Volksschulen, bearbeitet von M. Aug. Ferd. Reh, Pf. in Struppen und Distrikts-Schulrevisor. Dresden u. Leipzig, bei Arnold, 1836. 186 S. 8. (4 gl.; 25 Exempl. 3 Thlr.)

Bei Sammelschriften dieser Art, die aus Wahrnehmung des Bedürfnisses und aus fortgesetzter Abwägung des Besseren gegen das vorgefundene Gute hervorgehen, kommt es nicht auf Neuheit des Stoffes an, sondern auf zweckmäßige Auswahl und Verknüpfung desselben. Daß der sachkundige und berufseifrige Verf. seine Materialien gut geordnet und geschickt vertheilt habe, dieß Zeugniß wird jeder prüfende Leser ihm gern zugestehen. Die Bestandtheile, über welche die Vorrede Rechenschaft giebt, sind folgende: 1. Lese- und Sprechübungen (für bisherige Fabeln). 2. Lese- und Denkübungen, (Begriffentwicklung, Fabeln, Sittensprüche.) S. 45 ff. 3. Lese- und Sprachübungen, S. 66 ff. (Wort- und Satzlehre.) 4. Mittheilungen aus den gemeinnützigen Kenntnissen, oder Offenbarungen

Gottes in Natur- und Menschenleben, S. 79 ff. (voll religiöser Beziehungen.) 5. Biblische Geschichten, S. 122 ff. (20 aus dem alten, 21 aus dem neuen Testamente.) 6. Bibelsprüche und Liederverse zum Auswendiglernen, als Leitfaden zum Religionsunterrichte, S. 156 (nach Tischer.) 7. Luther's 5 Hauptstücke, S. 171 und 8. Gebete und Gesänge, S. 178. Da der Verf. mit Recht auf die biblische Geschichte großes Gewicht legt, so beweisen wir ihm unsre Achtung und Dankbarkeit durch Andeutung dessen, was hier bei einer neuen Auflage zu berichtigen oder zu ergänzen sein möchte. S. 122 „die Seele, die sie lehrte“, vielmehr: die Seele, welche lernte. Nach S. 126 „mußte Jakob machen, daß er fortkam“ — wohl nicht edel genug. Als Zweck der Sendung Jesu wird S. 139 wie S. 160 nur angegeben, „die Menschen glücklich zu machen“, statt: ihren Seelen ein Retter zu werden.

Bei seiner Taufe wird die Stimme vom Himmel angegeben; daß aber „der Geist Gottes auf ihn herabkam“, ist gar nicht erwähnt! Vom Versucher heißt es: „er wollte (zuerst) ihn durch Noth verlocken“; sodann „durch Ehre“. Deshalb darf auch die dritte Angabe nicht fehlen: durch Besitz und Macht. Bei der ersten sollte jedoch, statt der Noth, Genuß genannt sein, denn dieser lockt, während jene nur quält und schreckt. Unzulässig aber ist der Ausdruck: „dadurch wurde Jesus empört“, da dieß nur vom Gefühl gesagt wird, und hier überhaupt störend wirkt. Sein heiliger Unwille ward aufgeregt: das genügt. Die falschen Zeugen würden wir nicht „liederliche Menschen“ schelten. (S. 153). Warum Hiob erst nach Tobias stehe, weiß man nicht. Daß den Aposteln auch keine halbe Seite gewidmet ward, ist durchaus zu mißbilligen, als ob in Petrus oder Paulus Leben das „Eindringliche und Gemüthliche“ vermist würde!

Uebrigens fehlt es nicht ganz an Schreibfehlern, z. B. S. 17 unten: „du läßt (lassst)“; S. 145 Mitte: „zu Jesum“. Daß nach S. 8 „der Hahn auf dem Acker haakt“, verstehen wir nicht, (vermuthlich so viel als: erscharrt?) Wenn nach S. 89 „Bäckenes nie warm gegessen werden darf“: wo bleibt der Eierkuchen?

Man sieht, daß wir keine großen Mängel zu rügen fanden. Zu rühmen ist am Schluß auch des Verlegers Uneigennützigkeit. Möchten nur die Eltern in Landgemeinden zum Bücherkaufen geneigter und begüterer sein!!

Kurzgefaßte Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangelischen Missionare, nebst einer Uebersicht der Ausbreitung des Christenthums durch die Missionen. Herausgegeben von K. Chr. Lieb. Schmidt, Lehrer an der Domschule in Naumburg. 1stes Bändch. Leipzig b. Hinrichs, 1836. 175 S. 8.

Es wird Zeit, daß die gebildeten Weltleute, welche das Missionswesen immer nur als eine selbstgewählte Wertheiligkeit der frommelnden Mystiker mit Mißtrauen und als eine zudringliche Besteuerung mit Verachtung ansehen, die jetzige Ausdehnung desselben mit welthistorischem Blicke zu betrachten anfangen, da die Zahl der Heidenboten auf 700 gestiegen ist, da in deren Schulen sich gegen 200 Gehülfen aus den Eingebornen befinden, und seit 100 Jahren über $\frac{1}{2}$ Million Götzendiener für das Christenthum gewonnen worden sind. Deshalb hofft der Herausgeber Lesern, „die nach gesunder kräftiger Geistesnahrung verlangen“, durch seine Mittheilungen einen willkommenen Dienst zu leisten. Von den beiden hier geschilderten Glaubensherolden erscheint der Deutsche, Chr. Frdr. Schwarz, geb. 1726, † 1798, weit umsichtiger, kräftiger und gemeinnütziger, als der Brite, Henry Martyn, geb. 1781, † 1812, dessen trübe Weltansicht und Menschheitsverdammung seiner Wirksamkeit unverkennbar viel Abbruch gethan hat. Des letztern Geißelhiebe, indem er z. B. Schirah einen „Sitz des Satans“ und sein eignes Leben „unnützig“ nennt, stehen in grellem Widerspruch mit Matth. 12, 35. und I. Joh. 3, 21! Nach S. 146 ist Sodom die Welt!! Da vermist man „Ebenmaß und Höhe, welche die Gestalt Christi in ihm so wunderbar erreicht hatte,“ wie der englische Lobredner sagt. Was ist Strenge gegen sich ohne Milde gegen Andere? Wie echt paulinisch ist dagegen die Unverdroffenheit des erstern in Handhabung der geistlichen Waffenrüstung nach S. 96. Da spricht keine kränkelnde und lähmende Bestimmung. Sein elastischer Geist wußte ebenso gewandt mit Hyder Ali zu unterhandeln, als rührende Briefe an Kinder zu schreiben, wie S. 98.

Besonders dankenswerth ist die S. 1—70 vorausgeschickte geschichtliche Darstellung der Völkerbekehrungen seit den Aposteln, mit Angabe der vorzüglichsten Christenthumsverbreiter und mit Hervorhebung der entscheidendsten Wendepunkte in dieser großen Enthüllung des göttlichen Weltplans zur Veredlung der Menschheit.

Trautshold.

Skizzen nach dem Leben, von E. Terpen. 2 Bände. Leipzig, bei C. Focke. 1836.

Wenn man die erzählende Dichtung, wie schon oft geschehen, mit der Malerei vergleicht, so würde der kleineren Erzählung oder Novelle etwa der Platz der Genremalerei anzuweisen sein. Wenn dieser Standpunkt auch eben kein hoher ist, so haben beide Gattungen des Kunstproducts doch den Vorzug, daß sie dem jetzigen Geschmacke des Publikums gerade zusagen, und daß — vielleicht eben wegen dieser Beliebtheit — nicht nur sehr viel darin gethan, sondern auch ein gewisser Grad von Vervollkommnung erlangt worden ist. Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, daß sowohl in der historischen, romantischen, künstlerischen, als sittenschildernden — am wenigsten in der humoristischen — Gattung der Novelle, es eine Menge Darstellungen giebt, die als kleine Muster-Genrebilder gelten können. Dies kann freilich nur der unbefangene Leser finden. Glaubten wir den Aussprüchen der Mitglieder der neukritischen Kotterie, die, weil sie selbst nichts hervorbringen können, auch über alles Andere wegwerfend absprechen, und denen das Verneinen so zur Natur geworden ist, wie dem drehkranken Schaase das Kopfschütteln, so würde freilich gar nichts Gutes hervorgebracht; aber glücklicherweise lacht das Publikum über die unbärtigen Literaturgeschichtler. — Unter die vorzüglichern Genrebilder der sittenschildernden Gattung rechnen wir auch die oben angezeigten „Skizzen“. Wir haben früher noch nichts von E. Terpen gelesen, in dessen ist uns aus der Darstellungsweise klar geworden, daß wir es mit einem weiblichen Autor zu thun haben, und daß die Verfasserin in Norddeutschland lebt; Sprache, Schilderung des Gesellschaftslebens etc. Alles deutet darauf. Jedes der beiden Bändchen enthält zwei Novellen. Die des ersten sind: der Offizier und: der Student; die des zweiten: die Sängerin und der Maler. — Es ist ein guter Gedanke von der Verfasserin, sich Begegnisse, die in das Leben dieser verschiedenen Stände tief eingreifen, zum Gegenstande ihrer poetischen Aufgabe zu machen. Etwas Aehnliches unternahm Henriette Panke — der überhaupt die Verfasserin nahe steht — in Beziehung auf Familiensituationen, und wir geben ihr mit Vergnügen das Zeugniß, daß sie es gut ausgeführt hat. Es ist an manchen Stellen viel Tiefe poetischer Anschauung und Kraft — etwas Seltenes bei Damenproducten — vorhanden, auch ist die Sprache und die Verknüpfung der Begebenheiten zu loben. Die Schilderung der weiblichen Charaktere überhaupt, die Seelenschilderungen zarterer Art, sind der Verfasserin mehr gelungen, als da, wo es darauf ankam, unser Geschlecht zu

Charakteristiken — und wir basiren unsern Glauben, daß wir eine Dame vor uns haben, mit darauf —; die Darstellung des Mannes, wie er nämlich ist, geht bei den Frauen entweder unter dem Maße, oder noch gewöhnlicher, über dasselbe hinaus. — Wir empfehlen die Novellen vorzüglich den Damen. Wer gern die Dichtungen der Genr. Hanke, der Fanny Tarnow, und anderer unserer bessern Dichterinnen liest, wird sich auch von diesen befriedigt finden. — Papier und Druck sind wie bei Allem, was aus diesem Verlage kommt, höchst anständig.

E. v. Bachsmann.

König Max I., Gedicht in 4 Gesängen, von Dr. J. B. Goshmann. Mit 1 Titeltupfer. Würzburg, im Verlage der G. Ettinger'schen Buchhandlung. 1836.

Es ist gewiß nichts leichtes, in circa fünfhundert achtzeitigen Stanzas einen Fürsten zu besingen, dessen Leben, wie bewegt und segensreich es war, sich für eine so ausgedehnte poetische Bearbeitung keineswegs eignet. Es nimmt daher kein Wunder, wenn der Dichter seinen Vater Max bereits im ersten Gesange einschlafen läßt und in Folge eines dunkeln Traumes dieses Fürsten, Gelegenheit nimmt, ein dreißig Seiten langes, ziemlich ausführliches Gemälde der ersten französischen Revolution vorzuführen. Die Wahl des Stoffes war jedoch für den Umfang des Gedichts nicht befruchtend genug. Erfreulicheres ist über die Ausführung zu berichten, und wir lernen hier einen Dichter kennen, der bei einer blühenden Phantasie sich eine bedeutende Gewandtheit in der Form zu eigen gemacht hat. Für den nicht bairischen Leser wird das Gedicht an vielen Stellen zu einseitig gehalten sein, da natürlich Baiernland überall in den Vordergrund gestellt ist und selbst politische Verhältnisse dieses Staates mit Begeisterung besungen werden, die bei historischer Würdigung nur zu kühl lassen. Um so freudiger wird man die Verse begrüßen, wo König Max seinem Volke eine zeitgemäße Verfassung verleiht.

Bekanntlich wohnte König Max am letzten Abende seines Lebens einem Hoffeste bei. Hier geht der Dichter zu medicinisch zu Werke, wenn er singt:

Versammelt war, den Festtag zu begehen,
In würd'gem Glanz des Hofes froher Kreis.
So heiter ward noch niemals Max gesehen;
Da fühlt er plötzlich einen kalten Schweiß,
Es scheint sich Alles um ihn her zu drehen.
Es wird ihm kalt und wird ihm wieder
heiß zc.

Max wollte am Morgen nach jenem Feste nicht zur gewohnten Stunde erwachen. Man wartet. Der König erwacht nicht. Endlich sieht man besorgt nach und findet ihn sanft entschlafen. Diese ergreifende Scene hat der Dichter recht glücklich in diesen Versen geschildert:

Die Dämmerung flieht und lichte Wölkchen schwellen
Im Osten auf — der König schlummert noch!
Es drängen sich des Lichtes rasch're Wellen,
Die Sonne naht — der König schlummert noch!
Sie steht schon hoch und strömt aus tausend Quellen
Den Segen aus — der König schlummert noch!
Was eilst Du, Max, ihr nicht wie sonst entgegen?
Auf, König, auf! es gilt ja Völkersegen!

Der Diener harret schon seit dem frühen Morgen,
Kein Wink, kein Laut, daß sich der König zeigt. —
Den Diener treibt's zu spähen und zu horchen,
Kein Laut, kein Wink, daß sich der König zeigt. —
Dem Diener kommen Bangigkeit und Sorgen,
Kein Laut, kein Wink, da hoch die Sonne steigt? —
Ihn drängt's hinein, damit die Angst ihm weiche,
Im Bette liegt — die königliche Leiche.

Das Gedicht, nach einer Andeutung in der Schlusstanze eine Erstlingsgabe des Dichters, ist in einem Huldigungs-sonette der Königin Karoline, Gemahlin des verstorbenen Königs Max gewidmet und erfreut sich von Seiten der Verlags-Handlung einer sehr anständigen Ausstattung.

Mythologische Skizzen. Von Conrad Schwenk. Frankfurt a. M. Sauerländer. 1836. 8.

Der durch Uebersetzungen und etymologische Arbeiten rühmlich bekannte Verf. giebt in dem vorliegenden kleinen Büchlein eine Menge von Stoff, von dem nur zu beklagen ist, daß er zu wenig kunstgerecht verarbeitet ward. Unsere Nachbarn jenseit des Rheins, die sich auf die Kunst, ein handliches Buch zu machen, unbestritten besser verstehen, als die Mehrzahl der Deutschen, würden aus so reichem Material ein für alle Zeiten aufgesuchtes Werk zusammengestellt haben: diese Skizzen dürften stets bleiben, was ihr Titel ausspricht, Skizzen, d. h. Andeutungen, deren Werth nur denen einleuchtet wird, die sich entschließen, die Forschungen auf eigne Hand durchzumachen, die über die Plejaden, über Athene, über Apollon und Artemis hier mit fortwährender Beziehung auf die Naturelemente, welche ihnen zum Grunde liegen mögen, gegeben sind. Denn der Verf. gehört zu den Mythologen, welche nicht historische Elemente, sondern physische Phänomene als Hypostasen der mythologischen Gestalten annehmen, nur ist alles so nachlässig hinerzählt, so wenig zur Uebersichtlichkeit gebracht, daß man nicht begreift, wie ein jüngerer Mann diese Arbeit dem Publikum vorlegen konnte, das nur von sehr bewährten Lieb-lingen sich solche Vernachlässigungen der Achtung gefallen läßt. Der Druck ist gut und auch sorgfältig. Hase.